

Zettlung: Vorwärts

Adresse: Berlin
8. OKT. 1918
Datum:

Der Yoghi.

Ein phantastisches Filmschauspiel.

Paul Wegener hatte Ostern in einem Vortrage allerlei neue Nimmstückchen erörtert, die nach seiner Auffassung geeignet sein sollten, uns von dem Elend des landesüblichen Film dramas zu erlösen. Insbesondere wollte er das weite Reich der Wunder (Verwandlungen, Illusionen, Visionen, Zusammenziehung der Ereignisse, Rückwärtsablauf usw.), die der Filmtechnik offenstehen, zu wahrhaft künstlerischen Wirkungen ausgenutzt wissen und damit einer neuen Phantasiekunst starke und unerhörte Mittel an die Hand gegeben.

Herr Wegener, der als Filmschauspieler genugsam erprobt ist, hat nun den Erörterungen die Tat folgen lassen. In den U.-L.-Lichtspielen wurde ein von ihm entworfenes, ins Bild gebrachtes und in den wichtigsten Rollen auch von ihm dargestelltes Filmschauspiel „Der Yoghi“ aufgeführt. Wunderbares und Phantastisches geschieht genug darin — und so kann man annehmen, daß Wegeners erhoffte Filmreform hier nach seiner Auffassung eine Verwirklichung erfahren hat.

Freilich, das Vorspiel bewegt sich noch in den Bahnen der alt-erprobten Leuzerlichkeiten. Ein Erfinder ist von der Arbeit müde und sucht Erholung in einem kleinen Sturort. Es sind die üblichen Bilder: der Mann am Arbeitstisch, an der Maschine, im Auto, auf der Quartiersuche. Man erlebt nichts mehr dabei und findet es überflüssig. Aber dann findet er Unterkunft in einem abgelegenen Haus, in dem er bald Zeuge der abenteuerlichsten Vorgänge wird. Hier haust ein indischer Wundermann (Yoghi), der gerade ein Mittel probiert, sich und andere unsichtbar zu machen und nun dem Fremden allerlei Schabernade spielt, um ihn hinwegzugraueln. Vor unseren Augen macht der Yoghi eine Kacke halb unsichtbar, und siehe da: auch sich selbst verwandelt er in ein Nichts, an dem nur noch die Kopfbedeckung sichtbar bleibt. Geheimnisvoll öffnen und schließen sich Türen, man sieht Schritte sich vorwärts bewegen, in denen niemand steckt. Spuren im Sande sich rätselhafterweise erzeugen. Der Erfinder versteht aber keinen Spaß und schießt auf den unsichtbaren Störenfried und entdeckt seine Existenz an den Blutspuren, die er hinterläßt.

Die weiteren Akte bringen die nötige Liebesgeschichte mit einer jungen Inderin, die im Banne des Yoghi steht, aber von dem Erfinder befreit wird und nun mit ihm fliehen will. Um den Nachstellungen des Yoghi zu entgehen, machte sich der Retter mit Hilfe des Trances gleichfalls unsichtbar — und nun sehen wir dem Kampf zweier Unsichtbaren zu. Ein Dolch, der im Zimmer herumfährt und die umgeworfenen Möbel zeugen von den Vorgängen — in der Welt der Unsichtbaren. Der Yoghi wird überwunden und eingesperrt; die Dorfbewohner kommen zu Hilfe und erleben staunend und überrascht den Untergang des Unsichtbaren, der mitsamt dem Hause verbrennt.

Die Tricks gelangen wirklich erstaunlich, aber sie litten in ihrer Wirkung durch die demonstrative Art, wie sie vorbereitet und gewissermaßen erklärt wurden. Spukstimmung gaben vor allem die Szenen mit dem in der Luft wandernden Dolch. Die Inszenierung, wofür offenbar ein ganzes Haus hergerichtet war, und die Darstellung — Wegener hatte ausdrucksvollstes Mienspiel — waren vorzüglich. Aber die sentimentalen und sensationellen Bestandteile des Film dramas waren wieder da, die langen Inschriften fehlten auch nicht — und so wird man bei aller Anerkennung des vielfach Neuen und auf feinste Art Spannenden dem Ganzen doch einen Kompromißcharakter zusprechen müssen. Das echte Phantasiestück müßte noch viel freier von der üblichen Handlung sein und eine ganz neue Welt erstehen lassen, wozu der Film die Mittel liefern kann. Vielleicht geht Wegener das nächste Mal einige Schritte weiter.